

Jugendwerk der
Selbständigen
Evangelisch-
Lutherischen
Kirche



„Jugend und ältere Menschen in der Kirche“ bzw. „Großeltern und Enkel“

1. Voraussetzungen

„Die Jugend von heutzutage“ und „die Oppas und Ommas“ leben eigentlich schon immer in sehr unterschiedlichen Lebenswelten. Das ist kaum verwunderlich, da schon der Blickwinkel auf das eigene Leben ein deutlich verschiedener ist: Guckt ein junger Mensch, hungrig nach Erfahrungen im Wesentlichen nach vorn, so wird ein älterer Mensch, der seine persönliche Lebenserfahrung stets mit im Gepäck hat, immer auch nach hinten sehen, wenn er vorausblickt. Zusätzlich ändern sich auch die Lebensumstände ständig. Gerade die letzten vier Generationen haben eine ungeheure Veränderung miterlebt, die z.B. im Umgang mit einer sich rasant entwickelnden Technik, in den Fortschritten der Medizin oder einer zunehmenden Zahl von Freizeit- und Bildungsangeboten deutlich wird.

Begegnungen von jüngeren und älteren Menschen macht das gleichermaßen interessant und schwierig. Die Chance der Begegnung besteht darin, sehr viel voneinander zu lernen. Die Schwierigkeit besteht darin, die unterschiedlichen Lebenswege und –weisen nicht vorschnell zu werten und damit den anderen einzuengen oder zu verletzen.

Dieser Begegnung soll im Folgenden zunächst am familiären Beispiel von Großeltern und Enkeln nachgegangen werden – dem klassischen Ort der Begegnung zwischen jung und alt. Dazu zur Einstimmung einige Impressionen, die der Zeitschrift GEO entnommen sind (Februarausgabe von 2009, Seiten 112-141):

Das einzige Enkelkind

Die Wochenenden bei ihren Großeltern Helga und Horst M. in der Nähe von Oldenburg sind für die achtjährige Anna oft wie ein kleiner Abenteuerurlaub. Im Winter baut sie im Garten ein Iglu, im Sommer beobachtet sie im angrenzenden Wald Ameisen. Manchmal bringt sie auch Freundinnen mit, Geschwister hat sie nicht. Langweilig wird ihr trotzdem nie. Mit ihrer 77-jährigen Oma entwirft Anna Kostüme für das Schultheater. Neulich haben sie schwarze Vampir-Umhänge geschneidert: die Großmutter einen für Anna, Anna einen für Felix, ihren Kuschelhasen. „An meiner Oma mag ich, dass sie so geschäftig ist und überall herumwirbelt“, erklärt Anna. „Und Opa ist so schön brummig und gemütlich. Der redet nicht viel.“ Dafür macht er viel für sein einziges Enkelkind: in Seiner Tischlerwerkstatt schreinert der 74-jährige nach Annas Vorstellungen Bücherborde oder einen neuen Schreibtisch. „Diese Vorliebe für das Handwerkliche liegt in der Familie“, erzählt Horst M. „Auch mein Großvater war sehr begabt, und weil er später Rheuma hatte, habe ich als Kind oft kleine Aufgaben für ihn übernommen – Schuhe neu besohlt oder das Scheunentor gestrichen.“ Viel geredet hätten auch sie nicht, „Aber ich habe mich immer gut aufgehoben gefühlt“, sagt M. „So soll auch Anna uns in Erinnerung behalten.“

Das Großeltern-Puzzle

Die neunjährige Ada und ihr dreijähriger Bruder Anton haben verschiedene Väter, einen zweifach geschiedenen Großvater und eine Nachbarin mit „Oma-Qualitäten“: Das macht zusammen fünf Großmütter und drei Großväter. Am häufigsten sehen sie Opa Erwin M.-W., den Vater ihrer Mutter Dörte M., einer Berliner Künstlerin. Der 64-jährige holt Anton vom Kindergarten ab und bringt Ada zum Theaterkurs. Manchmal springt auch seine zweite Ex-Frau Sigrid W. für ihn ein – oder Nachbarin Anna N., die im Familienhaushalt mithilft, wenn es eng wird. Erwins erste Ehefrau Rosita M. lebt in Kiel. Sie ist die leibliche Großmutter mütterlicherseits – und Adas Lieblingsoma: „Mit ihr kann man total viel unternehmen – im Wald rumstöbern oder Reiten gehen.“ Dagegen findet sie ihre Großeltern väterlicherseits, Rosa und Sergio N. aus dem italienischen Ravenna, manchmal etwas stubenhockerisch“. Trotzdem verbringt sie dort gern ihre Ferien – vor allem, wenn gerade Jahrmarkt ist. Ihr Bruder Anton besucht stattdessen mit seinem Vater Gert B. seine Großeltern in Würzburg: Inge und Ralf B. Ada hat die beiden zwar auch schon getroffen, erinnert sich jedoch vor allem an eines: „Sie haben Anton einen tollen Playmobil-Hubschrauber geschenkt.“

Die Scheidungs-Oma

Das letzte Mal hatte Gisela M. ihre Enkelin vor Gericht gesehen. Nach der Scheidung ihres Sohnes Günter war das Sorgerecht für die damals dreijährige Lena ihrer Ex-Schwiegertochter zugesprochen worden, die keinen weiteren Umgang der Tochter mit ihrer Oma wünschte. Beim Verlassen des Gerichtssaales durfte Lena ihre Großmutter noch ein letztes Mal umarmen – mit einem Arm, denn am anderen hält die Mutter sie fest. „Ich habe viele Tränen vergossen, nicht nur an diesem Tag“, sagt Gisela M. Zwölf Jahre liegt diese Szene mittlerweile zurück, Jahre, in denen es der heute 76-jährigen schwer wurde, sich die Hoffnung auf ein Wiedersehen zu bewahren. Anfangs versuchte sie, ein Treffen gerichtlich durchzusetzen, aber jeder Termin wurde kurz vorher von der Enkelin abgesagt: „Da habe ich gemerkt, dass es keinen Sinn hat, etwas erzwingen zu wollen.“ Fortan zog sie Trost aus den monatlichen Treffen der „Bundesinitiative Großeltern“ (BIGE). Dort tauschen sich Scheidungsomas und –opas über ihre Erfahrungen aus. „Nur wenige sehen ihre Enkel wieder“, berichtet Gisela M. Für sie selbst erfüllte sich dieser Wunsch 2008 schließlich doch noch. „Aus heiterem Himmel rief Lena an und fragte, ob sie mich besuchen könnte.“ Das Wiedersehen mit ihrer heute 16-jährigen Enkelin zählt zu den bewegendsten Momenten in ihrem Leben: „obwohl ich sie auf der Straße nicht erkannt hätte.“ Jetzt wartet Gisela M. auf den nächsten Anruf.

Nähe bis zum letzten Tag

Eines Abends blieb Nele R.s Großvater im Sessel sitzen und sagte seiner Tochter: „Ich will nicht mehr nach Hause.“ Tagsüber war er an Demenz leidende Horst G. bereits seit einigen Monaten bei allen Unternehmungen ihrer Familie dabei. Er kam mit zum Einkaufen, begleitet die 14-jährige Nele zu ihren Handballspielen und ihren Bruder Sören zum Fußball. Nun blieb er ganz. Jeden Abend brachten ihn die Tochter und die Enkelin gemeinsam ins Bett und legten sich meistens noch für einen Moment zu ihm, um den Tag Revue passieren zu lassen. Nele ist froh über diese Erfahrungen: „Bis zu seiner Erkrankung hatte ich keine besonders enge Beziehung zu Opa Horst. Eigentlich habe ich ihn erst in dieser Zeit richtig kennen gelernt.“ Doch es gab auch schwierige Momente. Anfangs sträubte sich der Großvater, wenn er ausgezogen und geduscht werden sollte. Nele nahm seine Wutausbrüche so gelassen wie andere Pflegeaufgaben. „Selbst seine Windeln zu wechseln, hat mich eigentlich keine Überwindung gekostet“, sagt sie. „Das gehört eben dazu.“ Nach zwei Jahren bei seiner Familie ist der 70-jährige friedlich in seinem Bett gestorben. Nele ist stolz, dass ihr Großvater keinen Tag in einem Pflegeheim verbracht hat.

Der Tages-Opa

„Meine Enkelkinder sind meine zweite Chance“, sagt Otto W. „Alles, was ich früher gegenüber meinen Kindern versäumt habe, kann ich nun nachholen.“ Früher – das war die Zeit, in der W. gleich zwei Jobs nebeneinander hatte: Landwirt und Fabrikarbeiter bei einem Plexiglas-Hersteller. Er ging morgens um sechs zur Schicht und kam abends um zehn vom Feld: „Ich musste arbeiten wie ein Verrückter, um meinen Kindern Abitur und Studium zu ermöglichen. Da blieb keine Zeit, ihnen viel Liebe entgegenzubringen.“ Als seine Enkelin Lea geboren wurde und der Arbeitgeber seiner Tochter schon nach einem halben Jahr wieder bei ihr anfragte, war für W. und seine Frau Renate klar: „Wenn Vater und Mutter arbeiten müssen, springen wir ein.“ Zum ersten Mal in seinem Leben wechselte der heute 71-jährige Windeln, gab der kleinen Lea und später ihrem Bruder Marvin das Fläschchen. „Am Anfang hat Opa uns die Windeln immer falsch rum angelegt“, erzählt Lea. Inzwischen ist sie zehn Jahre alt und wird noch immer jeden Morgen vom Großvater geweckt und schulfertig gemacht, inklusive Vokabeln abhören. Nach der Schule gehen Lea und Marvin gern mit ihrem Opa

in den Obstgarten oder unternehmen eine kleine Spritztour auf seinem alten Trecker. Mutter Ina kommt mittags von der Arbeit und ist froh, wenn die Oma dann schon für alle das Essen vorbereitet hat. Sie ist ihren Eltern dankbar für deren Engagement, das auch deshalb so gut funktioniert, weil es einen klaren Grundsatz gibt: „Die Großeltern betreuen die Kinder, aber sie müssen sie nicht erziehen.“

Oma im Netz

Wenn die 92-jährige Rosa Antonetta M. aus dem norditalienischen Bergdorf Mornese ihre Enkelin Monica sehen möchte schaltet sie ihren Laptop ein, lässt sich von einem Großneffen bei Skype einloggen und ruft kostenlos über das Internet in Ludwigshafen an. Dort rücken die 40-jährige Monica M. Und die Urenkel Luna und Alex auf dem Sofa zusammen, ebenfalls vor ihrem Computer-Bildschirm mit Kameraaufsatz. Zweimal pro Woche finden dann lautstarke italienisch-deutsche Telefonkonferenzen statt. „Eine tolle Sache – aber doch auch ganz schön merkwürdig“, findet die Großmutter mit dem Kosenamen „Nonna Giovanina“. In Ludwigshafen war sie noch nie. Sie kann nur noch mit Hilfe die wenigen Schritte bis zur Dorfkirche laufen. Ihre Enkelin M. ist froh über den regelmäßigen Blickkontakt. Bis zu ihrem 25. Lebensjahr hat sie bei ihrer Großmutter gelebt. „Sie hat immer ein offenes Haus gehabt. Meine Freunde sind sogar zu ihr gekommen, wenn ich nicht da war“, erinnert sie sich. In den Schulferien besucht Monica ihre Großmutter zusammen mit den Urenkelkindern. „dann sitzen wir abends mit der Familie und den Nachbarn zusammen, jeder bringt einen Stuhl mit und erzählt“, schwärmt sie. „Und das ganz ohne Kamera.“

Die Ersatzmutter

Der ständige Kampf gegen das Chaos in den Zimmern, die fruchtlosen Debatten über bauchfreie T-Shirts, löchrige Jeans und Computerspiel-Zeiten: Manchmal hat Ingrid W. von ihrer Rolle als allein erziehende Großmutter zweier Teenager genug. „Als ich Lina und Pascal vor sieben Jahren zu mir genommen habe, reichte es, die beiden einfach ein wenig großmütterlich zu behüten“, seufzt die 64-jährige. „Heute zehren die Kinder viel mehr an meinen Kräften.“

Im Jahr 2001 hatte Ingrid W. gerade ihre Stelle als Sekretärin gekündigt und einen alten Bauernhof auf der Schwäbischen Alb gekauft, um das Landleben zu genießen. Dann erkrankte ihrer Tochter so schwer, dass sie beschloss, die Enkelkinder mit zu sich auf den Hof zu nehmen. Anfangs wollte sie einiges anders machen als bei ihren eigenen beiden Kindern: „Ich hatte mir vorgenommen, mehr mit ihnen zu verhandeln. Aber dann habe ich doch häufig auf meine alten Erziehungsmuster zurückgegriffen. Ich kann in meiner Situation nicht immer die gütige Bilderbuch-Oma sein.“ Die Rolle der nachsichtigen, verständnisvollen Gesprächspartnerin fällt stattdessen der Mutter zu, der es inzwischen wieder gut genug geht, um die Kinder in den Ferien zu betreuen. „Mama sieht die Dinge etwas lockerer, Oma ist ein bisschen strenger“, beschreibt die 13-jährige Lina den Rollentausch. Ändern muss sich daran aus Sicht der Geschwister gar nichts: Alltags-Oma und Ferien-Mama sind für sie längst Normalität geworden.

Ein Ur-Enkel stiftet Harmonie

Im Winter 2007 wurde Manfred G. von einem Onkel angerufen: Ob er binnen zweier Wochen den Hof von seinem Großvater Serafin übernehmen könne? Der 75-jährige Serafin G. hatte den Südtiroler Bauernhof auf 2000 m Höhe 50 Jahre lang bewirtschaftet – und als die Reihe an die nächste Generation gekommen war, konnte er trotz aller Versuche nicht loslassen. Zwei seiner Söhne gaben wieder auf. Jetzt also sollte Manfred übernehmen, der heute 24-jährige Enkel. Er zögerte keinen Moment: „Ich liebe die Landwirtschaft.“ Großvater Serafin zog sich mit seiner Frau ins Nachbarhaus aufs Altenteil zurück und beschränkte sich fortan auf die Speckräucherei. Vertraglich ließ er sich jedoch einen jährlichen Anteil an Fleisch, Eiern und anderen Hoferzeugnissen zusichern. „Da bei sind solche Lieferungen selbstverständlich“, sagt Manfred G. „Es hat mich gekränkt, dass der Großvater so wenig Vertrauen in mich setzt.“ Doch seit Großvater Serafin mit der Geburt des Urenkels David eine neue Aufgabe zugewachsen ist, wird ihr Verhältnis immer besser. „Jetzt, als Ur-Opa, ist er in die Großvaterrolle geschlüpft“, freut sich der Enkel. „Inzwischen können wir uns gut leiden.“ Und zum ersten Mal seit Langem leben nun wieder drei Generationen auf dem Hof.

Die Leih-Oma

„Leih-Oma gesucht!“ Als Karin D. im September 2005 an diesem Anschlag am Schwarzen Brett ihres Gemeindehauses in Schleswig vorbeikam, ahnte die 73-jährige nicht, dass ihr ein neuer Lebensabschnitt bevorstand. Zwar hatte die pensionierte Grundschullehrerin schon seit einiger Zeit überlegt, sich sozial zu engagieren. Doch erst, als sie vor dem Foto der zweijährigen Marlies stand, kam sie auf die Idee, es einmal als Hilfs Großmutter zu probieren. Der erste Besuch bei Familie Neustadt war für sie „ein Sprung ins kalte

Wasser“ – die kinderlose Pensionärin hatte bis dahin wenig Erfahrung im Umgang mit Kleinkindern. Dann die große Überraschung: Neben Marlies freuten sich drei weitere Geschwister auf sie. Die lebhafteste Bagage nahm Karin D. rasch die anfängliche Unsicherheit. Schnell fassten die Kinder Zutrauen zur Leih-Oma, die mit ihnen spazieren geht und sie mit ins Museum oder ins Theater nimmt. Auch mit den „leiblichen Großeltern“, die im 460 km entfernten Köthen in Sachsen-Anhalt wohnen und ihre Enkel deshalb nicht so oft sehen, verbindet Karin D. mittlerweile eine Freundschaft. Wenn sie heute manchmal mit den Schwerstern Mareike (8), Marlies (5), und Marit (3) auf dem Sofa kuschelt und ihnen eine Geschichte vorliest, dann kann sie kaum fassen, wie unverhofft sich ihr lebenslanger Wunsch nach familiärer Nähe erfüllt hat. Als echtes Familienmitglied sieht sie sich dennoch nicht. „Das ist das Geheimnis, warum es so gut läuft“, sagt sie. „Ich bin nicht als Ersatz für Mutter oder Oma da – sondern vielmehr als zusätzliche Bezugsperson in einer Familie, die auch ohne mich vollständig wäre.“

2. Chancen

- a) Begegnungen ermöglichen
- b) Sensibel füreinander sein oder werden
- c) Voneinander lernen
- d) Füreinander handeln (als Helfer, Fürbittende oder Anwalt)

3. Konkrete Umsetzungsvorschläge

Die folgenden Vorschläge sollen dazu beitragen, die unter 2. benannten Chancen zu ergreifen. Gedacht ist jeweils an die Begegnung von Gruppen. In einer Gemeinde können beispielsweise der Jugendkreis oder der Kindertreff und der Seniorenkreis einmal ein gemeinsames Treffen vereinbaren, bei dem dann einer der beschriebenen Vorschläge helfen soll, die Begegnung zu gestalten und zu vertiefen.

Die Umsetzungsvorschläge sind als Material und Ideen für die jeweiligen Leiter der Kreise gedacht. Sie können die Vorschläge exakt so umsetzen, für ihre Gruppen passend umgestalten oder sich von ihnen auf eigene Ideen bringen lassen.

Es ist allerdings nicht zwingend nötig, dass sich feste, bereits bestehende Gruppen miteinander treffen. Die vorgeschlagenen Methoden eignen sich auch für einmalige Projekte (die bei gutem Gelingen mit einer neuen methodischen Idee wiederholt werden können), für Treffen von Großeltern und Enkeln...

Es ist jeweils angegeben, ob sich eine Methode eher für die Begegnung mit Jugendlichen oder mit Kindern eignet.

a) **Lebensberichte**

In einer Runde von etwa 15 Teilnehmenden erzählen ältere Menschen davon, wie die Jugendzeit früher war, „was man so gemacht hat“. Wichtig wäre eine möglichst persönliche Schilderung, ohne wertende Übertragungen in die heutige Zeit, um ein echtes gegenseitiges Lernen voneinander zu ermöglichen. Aus folgenden Leitfragen sollte ausgewählt werden:

- Was gab es früher für Angebote für Kinder und Jugendliche? Wie sah Ihre Freizeitgestaltung aus? Welche Streiche haben Sie anderen gespielt? Wie sah die Schul- und Lehrzeit aus? Welche Aufgaben hatten Sie zu Hause? Wer waren für Sie echte Autoritäten? Wie haben Sie Ihre Gemeinde und Kirche erlebt?

Mit Kindern anschließen: Austausch über das Gehörte zu den folgenden Leitfragen. Oder erst ein Bild zu den Leitfragen malen lassen, um dann mithilfe der Bilder in das Gespräch einsteigen.

- Was hat Euch am meisten beeindruckt? Was ist für euch heute ganz anders?

Mit Jugendlichen anschließen: Zunächst Lebensberichte von Jugendlichen darüber hören, wie sie ihre Jugendzeit erleben (gleiche Leitfragen wie bei den Senioren).

Dann tauschen sich die Teilnehmenden im Rundgespräch darüber aus, was es für Unterschiede gibt.

Angesichts der festgestellten Unterschiede bearbeitet die Gruppe folgende Fragen:

- Wo und wie hilft uns dieses Wissen voneinander, um uns gegenseitig besser zu verstehen? Wo lagen und liegen die besonderen Herausforderungen der jeweiligen Zeit? (Eventuell auch: Gibt es Perspektiven gemeinsam darauf zu reagieren?)

b) **Ausflug**

Eine altersgemischte Gruppe bereitet einen gemeinsamen Ausflug vor. Was ist für diese Gruppe angenehm und gut zu ermöglichen: Besuch von Zoo, Museum, Theater, Kirche, Konzert, Stadtpark, Wattenmeer? Mit dem Blick aufeinander soll ein Ziel ausgesucht und die Fahrt organisiert werden: Wer braucht an welcher Stelle Hilfe? Wer kann helfen?

c) **Spielzeugkiste**

Der Leiter „schleppt“ eine imaginäre Spielzeugkiste in die Generationenrunde (Senioren und Kinder). Er erzählt, dass diese Kiste alles Spielzeug enthält, was es jemals gegeben hat.

Nun darf jeder aus der Runde reihum in die Kiste hinein sehen und schauen, was er so findet. Sein Lieblingsspielzeug soll er dann heraus nehmen und ein bisschen was darüber erzählen – eine besondere Begebenheit, eine Erinnerung, die mit diesem Spielzeug zusammen hängt. Anschließend dürften auch alle anderen erzählen, was ihnen zu diesem Spielzeug einfällt.

Dann wirft die nächste einen Blick in „die Spielzeugkiste“...

d) **Fotoalbum**

Eine Gruppe von Jugendlichen und Senioren trägt Konfirmationsbilder oder Innenansichten der eigenen Kirche aus verschiedenen Jahrzehnten zusammen, sieht sie gemeinsam an, beschreibt sie sich gegenseitig und interpretiert sie.

- Was sagen diese Bilder über die jeweilige Mode, die Zeitumstände und die Gestaltung des Glaubenslebens?

e) **Gottesdienst von und für jung und alt**

Eine altersgemischte Gruppe bereitet gemeinsam einen Gottesdienst vor. Dabei sollen die verschiedenen Frömmigkeitsformen bewusst nebeneinander gesetzt werden (wie z.B. alte und neue Lieder, geprägte und freie Sprachformen).

Um die verschiedenen Formen zusammen vorkommen zu lassen, können unterschiedliche Generationen für unterschiedliche Teile zuständig sein (Eingangsteil, Verkündigungsteil, Fürbitte, Sendung und Segen). Bei einer späteren Wiederholung wäre es gut, die Zuständigkeiten zu wechseln.

Als Herausforderung kann ein Element des Gottesdienstes von allen gemeinsam vorbereitet und gestaltet werden (wie z.B. ein Anspiel, ein Bild zum Predigttext, die Ausgestaltung eines Liedes).

f) **Generationenparcours**

Mehrere Gruppen durchlaufen einen vorbereiteten Parcours. Die Gruppen werden jeweils von Großeltern (oder einem Großelternanteil) mit ihren 6-10-jährigen Enkeln (ihrem Enkel)

gebildet. Der Parcours besteht aus mehreren Stationen, an denen die Gruppen Aufgaben erfüllen müssen. Die kombinierten Aufgaben sind so gestellt, dass sie jeweils nur gemeinsam gelöst werden können:

- die Ergebnisse dreier etwas komplizierterer Rechenaufgaben geben die Felder eines „Zahlen-Twisters“ vor
- die zu beantwortenden Fragen aus dem Bereich Allgemeinwissen müssen erst einmal aus ihrem Versteck im Baum, auf den einer klettern muss, oder hinter dem Zaun, unter dem einer durchkriechen muss, geholt werden
- die Gruppe soll sich gegenseitig ein paar Sätze per SMS schreiben
- die Gruppe soll sich gegenseitig führen (mit verbundenen Augen, im Rollstuhl)

g) **Weitere Ideen**

- Gemeinsame Lektüre des Buches „Oskar und die Dame in Rosa“ von Eric-Emmanuel Schmitt
*Ein zehn Jahre alter Junge liegt im Krankenhaus, weil er an Leukämie erkrankt ist. Nachdem Chemotherapie und Knochenmarktransplantation fehlgeschlagen sind, hat er nur noch wenige Tage zu leben. Aber jeden davon durchlebt er auf den Rat einer älteren Krankenschwester hin als ob es sich um zehn Jahre handeln würde.
Mit der aus vierzehn an den "lieben Gott" gerichteten Briefen bestehenden Erzählung möchte Eric-Emmanuel Schmitt dazu ermutigen, offen und unerschrocken mit dem Thema Krankheit und Sterben umzugehen.*
- Jugendliche bieten Handy- und Computer-Stunden für Senioren an
- „Leih-Oma“ bzw. „Leih-Opa“ bewerben (vgl. Bericht unter 1.)
- Großeltern-Enkel-Freizeiten etablieren

Oktober 2009
Henning Scharff
Hauptjugendpfarrer der SELK